

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

228 (1.10.1932) Die Mußestunde

Welt und Wissen

Die Großstädte der Erde. Die Zahl der Städte von 100 000 Einwohnern hat sich in den letzten 80 Jahren über verdreifacht. Diese erstaunliche Feststellung geht in erster Linie auf die immer stärker einsetzende Entvölkerung des flachen Landes zurück. Im Jahre 1872 gab es 164 Städte mit über 100 000 Einwohnern, bei einer 24 Jahre später vorgenommenen Zählung waren es bereits 270, 9 Jahre darauf — im Jahre 1902 — gab es schon 328 solcher Städte. Die letzte Zählung 1930 ergab schließlich 522 Städte mit über 100 000 Einwohnern. Diese Städte wiesen 198 300 000 Einwohner, also 10,6 Prozent der Bevölkerung der ganzen Erde auf. Auf Europa entfielen im Jahre 1930 244 Städte mit über 100 000 Einwohnern. Die Entwicklung ging hier folgendermaßen vor sich: Im Jahre 1500 gab es 7, im Jahre 1800 21, im Jahre 1850 42 und 1930 endlich 244 Städte dieser Kategorie. Eine statistische Erfassung ergibt folgende Reihenfolge: Nordamerika 94, Großbritannien 54, England 45, Japan 30, Europäisch-Rußland 26, Italien 22, Frankreich 20, Australien 5 Großstädte. Bei den australischen Großstädten ist noch hervorzuheben, daß darin 50 Prozent der gesamten Bevölkerung des Landes wohnen.

Die Strumpfpautomaten. Damenstrümpfe — das ist immer noch ein ungelöstes Problem! Weniger für die Textilindustrie, denn die hohe Zerbrechbarkeit wirkt sich recht günstig auf ihre Bilanzen aus. Dafür aber um so mehr für die Kasse der geplagten Hausfrau. Hunderte von Versuchen, Seiden- und Kunstseidenstrümpfe haltbarer zu fabrizieren, sind immer wieder schiefgeschlagen, und schließlich kam ein geschickter Erfinder auf den Gedanken, eine „Patents Aufziehnaedel“ herauszubringen, mit deren Hilfe sich jede Frau die Maschen selbst völlig einwandfrei hochziehen kann, ohne dabei auch nur einen Bruchteil der Mühe aufzuwenden, die sie mit den einfachen Nadeln hatte. Noch einfacher aber ist es natürlich, wenn die Textilindustrie selbst auf neue Mittel und Wege setzen würde, haltbarere Strümpfe zu fabrizieren, ohne dabei auf Seide oder Kunstseide zu verzichten; denn „Malko“ ist natürlich haltbarer, aber dafür auch entsprechend gewöhnlicher. Nun hat eine große Londoner Firma in allen Stadtteilen Automaten aufstellen lassen, die für einen Preis von — aufs Deutsche ausgerechnet — nur 75 Pfg. einen tadellosen Damenstrumpf liefert, dessen Gewebe eine ganz besondere textile Zusammensetzung aufweist. Ob sich allerdings diese Pfennig-Strümpfe auf die Dauer rentieren werden, das steht noch dahin. Jedenfalls ist doch ein Versuch gemacht worden, einen schönen Damenstrumpf spottbillig auf den Markt zu bringen. Wird er auch haltbar sein?

Ein Ehescheidungs-Kongress. In Kürze wird in Oxford ein internationaler Juristenkongress stattfinden, der nur Sachverständige für Ehescheidungsangelegenheiten zusammenführt wird. Dieser in seiner Art wohl noch nie dagewesene Kongress tagt unter dem Vorsitz von Lord Blandesburgh und wurde von der International Law Association einberufen.

Ehescheidungen gehen zurück. Die Weltwirtschaftskrise hat eine unerwartete Folge gezeitigt: In fast allen Ländern der Erde sind die Ehescheidungen dauernd im Abnehmen begriffen. Seit Kriegesbeginn sind die Ziffern des vergangenen Jahres sogar die niedrigsten gewesen. Das Geld fehlt eben; nicht nur, daß ohne Geld die „noblen Passionen“ seltener werden, sondern ganz offenbar fehlen auch die nötigen Mittel, um langwierige Prozesse durchzuführen.

Literatur



Alle an dieser Stelle besprochenen und angeführten Bücher und Zeitschriften können von unserer Verlagsbuchhandlung, Waldstr. 23, bezogen werden.

Souise Dumont: *Wermächtsliste*, herausgegeben von Gustav Eibemann. Unter diesem Titel erscheinen im Herbst 1932 im Verlage August Bagel, Düsseldorf, die gesammelten Aufsätze und Reden der großen Frau, Künstlerin und Führerin, die Pfingsten dieses Jahres von uns ging. Was sie gewollt, was sie mit heiligem Ernste zu verwirklichen gelacht hat — hier spricht sie es aus. In ganzer Tiefe wird das Problem des deutschen Theaterbau aufgerollt und grundlegend geklärt.

Der Propyläen-Verlag gibt sein Herbstprogramm bekannt. Es enthält unter anderem die folgenden wichtigen Neuerwerbungen: *Walden*, Weltgeschichte Band 4: „Das Zeitalter der Gotik und Renaissance“, — *Propyläen-Kunstgeschichte*: „Die Kunst der Naturvölker“ von G. v. Ebdow, neue völlig umgestaltete und erweiterte Auflage. — *Geschichte des Abendlandes im Hochmittelalter* von Karl Hampe. — *Von Reichswanderer*: „Der städtische Krieg“, Roman. — *Wolfsausgabe* für 2,85 Mark; *Marianne Thomas*: „Die Karzin wird Soldat“.

Von der „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik“ (Wien I, In der Börse) erschien das Doppelheft 7/8. Es enthält u. a. Beiträge von Kurt Kugler „Kinderanalyse und Mutter“, Klein „Die Neurose des

Kindes“, Schildeberg „Aus Kinderanalysen“, Burbaum „Knoche nische Bemerkungen zur Montessori-Methode“, Waldhauser „Kognitive „Wohin führt die Naturerziehung“, Wipal „Weim Defen schöner Geschlech ten“. Preis dieses Doppelheftes 2 — Mark.

Räselecke

Buchstaben-Räsel

Die Wörter: Meter, Anton, Posen, Horn, Tier, Mark, Silbe sind durch An- oder Einfügung eines Buchstabens in neue Wörter zu verwandeln. Die neu eingefügten Buchstaben ergeben aneinander gereiht einen Zeitschnitt.

Pyramiden-Räsel

Die Buchstaben in nachstehender Pyramide sind derart anzuordnen, daß die waagerechten Reihen ergeben: 1. einen Konsonanten, 2. einen Gebrauchsgegenstand, 3. etwas an uns Befindliches, 4. einen Raubvogel, 5. eine Provinz des Deutschen Reiches.

```

      A
     B C
    D D E E G
   S S S J R U
  A N O R X A T U U

```

Die mittlere senkrechte Reihe macht bei richtiger Lösung einen Fluß namhaft.

Vexlerbild



Wo ist die junge Semmerin?

Räselauflösungen

Auflösung des Doppelquadrat-Räsel: Rebhühner.
 Auflösung des Silbentanz-Räsel: Kägen, Kebe, Käbe, Regen.
 Richtig gelöst: Jul. Grimmer, Karlsruhe; Theodor Benders, Durlach; Friedr. Hörnel jr., Karlsruhe; F. und A. Armbruster, Karlsruhe.

Witz und Humor

Marcell Salzer in Dresden. Marcell Salzer, der einst so un oerwöhnliche, wanderte durch die Lande, von Memel bis Neß, von Köln bis Jmowraczlaw. Ueberall gab er seine lustigen Abende. Und nur einmal hörte er, es war in Dresden, nachdem er zwischen lauter Humoresken auch Fontanes ernste Ballade „Die Brücke am Lay“ gelesen hatte, den Ausruf eines schwer Enttäuschten: „Da gannst mich egal erschlagen, da gann ich nich drüber lachen!“

Der türkische Eulenspiegel. Als Nasreddin, der türkische Eulenspiegel, noch ein so kleiner Knabe war, daß er den Begriff des Todes überhaupt nicht kannte, begegnete er mit seinem Vater einem Leichenbegängnis. Er erblickte den Toten auf der offenen Bahre, und da er die Klagenweiber heulen hörte und sie ihre Brust schlagen sah, so fragte er: „Vater, was ist mit diesen? Wohin bringen sie ihn?“ „Mein Sohn,“ entgegnete der Vater, „sie führen ihn an einen Ort, wo es weder Essen noch Trinken gibt, weder Licht noch Feuer, noch Kleidung, kurzum, wo es gar nichts gibt.“ „Na, den Ort kenn ich!“ rief der Knabe. „Da tragen sie ihn in unser Haus.“

Der indische Wahrsager. Der Sekretär: „Wünschen Sie Abdulah Rajaputra, den großen indischen Wahrsager zu sprechen, Madamede?“ Besucherin: „Ja, junger Mann, sagen Sie ihm, seine Schwester aus Köln-Nippes wär da.“

Schriftleiter S. Grünebaum, Karlsruhe I. B., Waldstraße 28

Karlsruhe, 1. Okt. 1932

52. Jahrgang

4. Woche



Die Mußestunde

Unterhaltungsbeilage des Volksfreund

Elegisches Großstadttlied

Von jemand Korchhaus

Nächtlich, an Straßen aus grauem Asphalt, / Daran kein Dichter sein Lob je vertat, / Altmet das Leben — zu Klumpen ge ballt — / Unter den Dächern der lärmenden Stadt.

So einer gläubig die Straßen durchstreift, / Treibt's ihn in quälende Enge zurück, / Immer, wenn sehnd sein Augenpaar schweift, / Hemmen die steinernen Quadern den Blick.

Prunkt auch die City am Abend im Licht, / Trugschluf; zu glau ben, das sei nun die Stadt! / Wo man nicht Nahrung noch Ofen brand hat, / Dort ist sie wirklich, nur weißt du es nicht!

Du beachst dich nicht fragend hier umzusehn: / Den Bruder zu finden — ist das so schwer?! / Immer und abseits vom lauten Verkehr, / Stößt du auf Menschen, die hoffnungslos gehn!

Ihre Gesichter sind müde und alt, — / Dürftig gekleidet und nie richtig satt, / Hausen sie alle — zu Klumpen geballt — / Unter den Dächern der lärmenden Stadt . . .

Statistik und Aberglaube

Von Dr. B. Schildof

Die Statistik ist keineswegs eine Wissenschaft, die nur Fachgelehrten eigen ist, nur von Fachgelehrten verstanden und geübt werden kann. Jeder Mensch ist, wenn auch unbewußt, Statistiker und richtet seine Handlungen nach bestimmten zahlenmäßig zu erfassenden Beobachtungen ein. Die Erfahrungsstatistik lehrt uns, den Regenschirm mitzunehmen, wenn der Himmel ganz grau ist, die Erfahrung lehrt uns, daß es jedenfalls bei grauem Himmel wahrscheinlicher ist, naß zu werden, als bei blauem, und diese Erfahrung läßt uns zum Schirme greifen. Davon wird uns auch die Tatsache nicht abbringen, daß sich mal der Himmel wirklich aufgehheitert hat und der Schirm nicht aufgespannt zu werden braucht.

Warum wird die Methode, Erfahrungsstatistiken als Lehre anzunehmen, nicht auch auf den Aberglauben angewendet? Warum jagt man sich nicht: „Wenn hundertmal irgend ein Vorkommnis spurlos und ohne Wirkung vorübergegangen ist, so kann dieses eben keine Wirkung haben!“

Niemand wird deshalb nicht auf der Bahn fahren, weil es Eisenbahnunglücke gibt. Niemand wird deshalb nicht baden, weil schon Leute dabei ertrunken sind. Warum läßt man sich vom Reisen nicht abhalten? Weil man weiß, daß im Verhältnis zur Zahl der Reisenden die Zahl der Unglücklichen, die dabei ihr Leben verloren, so gering ist, daß die Zahl für den Einzelnen eben nicht in die

Waagschale fällt. Warum wendet man diese bereits selbstverständliche Statistik nicht auch auf den Aberglauben an? Ist denn die Zahl derer, die an einem Freitag besonderes Glück oder Pech haben größer als die, denen ein Unglück zugestoßen ist, als sie badeten oder reisten? Haben die Menschen, die mit einem Schornsteinfeger in einem Hause wohnen mehr Glück, als solche gegenüber einem Nonnenkloster?

Wie viele Uhren bleiben täglich unvermutet stehen? Wie viele Bilder fallen von der Wand? Wer fast nie eine Ehere braucht, dem wird sie auch nicht zu Boden fallen und in der Erde stecken bleiben. Haben also Schneider mehr Aussicht, Befuch zu bekommen, als andere Personen?

Warum bringt die Spinne am Morgen Kummer und ist am Abend glückbringend? Die Hausfrau wird zugeben, daß Spinnen auch am Abend in der sauber gehaltenen Wohnung nicht gern gesehen sind. Wer in der Großstadt, speziell hoch wohnt, wird weniger Aussicht auf Spinnenbesuch haben als der, welcher in der Nähe des Waldes wohnt. Sind demnach Menschen mit einem Eigenheim draußen öfter unglücklicher als jene, die zusammengepfercht in Mietstajernen wohnen?

Was auf die Spinne und Käse paßt und all die andern Sachen, das paßt auch auf Bleigießen, Kartenlegen und all dem anderen Zirkelanz, der leider heute wie früher die Gemüter erschreckt und dumm macht, Statistik! Bitte etwas mehr Statistik! Unter Millionen Fällen, in denen keine einzige der Prophezeiungen in Erfüllung geht, ist einer, bei dem die Wahrsagerin eingetroffen ist. Doch dieses eine Mal der Wahrsagerin zählt, es zählt mehr als die anderen Millionen nicht eingetroffener Fälle. Wer an solche Dinge glaubt, hat nicht eine Spur von logischem und natürlich auch nicht statistischem Denken. Warum legt man der Wahrsagerin nicht die einfache Frage vor, einem die Nummer zu sagen, welche das große Los bringen wird?

Wer sich entschließt, sich auf irgend eine Weise wahrzusagen zu lassen, der möge doch diese Frage stellen.

Gefährlich sind die Amateurnahrsager, die aus Liebhaberei, aus Scherz Karten legen. Man verschleife ihnen seine Tar und breche allen Verkehr mit ihnen ab. Sie sind wie tückisches Gift, wie Opium und Kokain. Hat man erst einmal davon gekostet, dann besteht die Gefahr, rettungslos im Aberglauben zu versinken, wie man diesen Giften in gleicher Weise verfällt.

Gewiß gibt es sehr viele Menschen, die den Aberglauben und seine Gebräuche scherzhaft aufnehmen und als Scherz abtun. Bes denkt man jedoch, wieviel Menschen alltäglich noch bei uns dem Aberglauben zum Opfer fallen, ihr Vermögen, Gesundheit, häusliches Glück, selbst ihr Leben verlieren, so wird es zur sittlichen Pflicht, gegen den Aberglauben in schärfster Weise Front zu machen.

Ein starkes Gegengift ist die Statistik und statistisches Denken. Eine einfache Berechnung der Zahl der auf Grund abergläubischer Vorstellungen eingetroffenen Ereignisse und ein Vergleich dieser Zahl mit jenen Millionen von Fällen, in denen gar nichts besonderes passiert ist. Diese Gegenüberstellung müßte jedem denkenden Menschen sofort die Augen öffnen und ihn für alle Zeiten kurieren, ihn so immun gegen den Aberglauben machen, daß selbst bei gewissen Erscheinungen jede Neigung dazu im Keime zerstört wäre. Jede abergläubische Vorstellung wird unter dem Lichte vernunftgemäßen Denkens ohne weiteres verschwinden.

Der rote Robert

Kriminalhumoreske von Alfred Heine

Solange es in der Zeitgeschichte Kriminalbeamte gibt, war irgend ein Poffenstoff darunter. Es lag ihnen im Blute. Sie verzichteten auf manche ihnen winkende Laufbahn, die besser bezahlt wurde und nicht soviel Gefahren in sich barg, die vor allem auch nicht diese fast täglichen Aufregungen und beinahe immer notwendige Ueberstundenarbeit brachte. Aber was halfs — wieder saß ein junger Poffen hoff vor seinem Dunkel in dem kahlen Amtszimmer und erklärte, obwohl der alte Kriminalrat dringend widerriet, auch er wolle sich dem Kriminalfach widmen. Zwar innerlich war Kriminalrat Poffen hoff stolz, daß die „Linie“ nicht ausstarb; er hatte schon ge fürchtet, daß sein Jungesellentum ihn zum „Letzten seines Stammes“ machen würde. Er überprüfte Egars Gesicht und Gestalt. Ein kräftiger blonder Junge mit der energischen großen Nase der Poffen hoffs und den aufgeweckten blauen Augen.

„Allerdings — Dunkel — möchte ich am liebsten —“

„Nun?“

„neben den amtlichen Vorbereitungsjahren kleine Versuche als Privatdetektiv machen — nur durch solche wird man ja be rühmt — und kommt schließlich schnell vorwärts —“

Der alte Kriminalrat lachte hell auf. Ein Wachtmeister brachte ihm in diesem Augenblick einen Stiefel Alken zur Durchsicht und Unterschrift.

„Langweilig — was?“

„Ja — Dunkel.“
„Du hältst es mit Conan Doyle und Wallace!“
„Das hoff ich stark!“

„Nur daß es so hübsch klar verwickelte Fälle, die immer sich zum Schluß bis aufs Irreführlöse auflösen, selten gibt. Wie bei allem im Leben bleibt auch hier fast immer irgendwo das große Fragezeichen stehen. Uebrigens — doch nimm erst eine Zigarre — — hp — hp — hp — so — die schmeckt. Seit zwanzig Jahren kriege ich die von einer Zigarre dezidiert, weil ich nach drei Jahren herausbekam, wer die dauernden Banderolendiebstähle vollführte — nämlich — eine alte Lante, die für den Sohn des Hauses, der aktiver Offizier war und sich horrenden Schulden an den Hals leute — das Geld brauchte — — damals gab es noch nicht das Bewährungsfrist-Verfahren und die alte Dame ging tatsächlich auf zwei Jahre ins Gefängnis — aber ich wollte dir etwas ganz anderes erzählen — ja, mein Junge, ich wollte genau wie du neben meiner amtlichen Tätigkeit auf Privatdetektiverei à la Sherlock Holmes ausgehen — also hör zu —“

„Das wird sicher hochinteressant —“
„Hochinteressant für dich, Edgar. Also auch mir ging die Sache zu langsam. Und wollte den geachteten Namen, den ich heute in Berlin und ein wenig darüber hinaus als Kriminalfachmann besitze, über Nacht erwerben. Wie Lord Byron wollte ich eines Morgens erwachen und berühmt sein. Mein Plan war der: Schon damals trieb sich auf dem Schlesijschen Bahnhof und drum herum allerhand Gelichter umher — darunter wollte ich mich mischen. Jemanden Mörder oder Kapitalverbrecher war mir sicher, — so glaube ich. Kurz vorher wohnte ich als Protokollführer dem Verhör eines besonders schweren Jungen bei, des „roten Robert“. Dessen Gesicht hatte ich mir eingepreßt, und ich verwandelte mich kurzerhand nach seiner Maske, auch ähnlich wie er gekleidet, in ihn. Das schien mir gewagt — doch mit jugendlicher Frechheit sagte ich mir, ich las mich so leicht nicht ins Bockshorn jagen, und einen schußfertigen Dienstrevolver besaß ich schließlich auch. Uebrigens ging der „rote Robert“ nicht bagabundenmäßig angezogen, sondern schlicht wie ein Volksschullehrer etwa, der seine Braut zum Sonntagnachmittagsspaziergang abholt. Doch seine Kumpane kannten ihn natürlich.“

Raum erschien ich auf dem Bahnhofsvorplatz des Schlesijschen Bahnhofes, wurde ich von allen Seiten begrüßt: „Hallo — Robert — getümm!“

„Nee, begnadigt!“ sagte ich. — „Na, wer det jooht — da ham se dir woll die Türkinke in de Hand gedrückt und mit Girlanden gewunken, wat? Damit de nu ja jehst aus det scheene Schloss —“ Ich drückte mich: „Laßt mich in Ruh. Hab was vor.“ Das wurde auch respektiert. Nirgends herrschte soviel Disziplin wie unter den Berufsverbrechern.

Da fuhr der D-Zug aus Petersburg auf dem Bahnhof ein. Und wer hier schon ausstieg und nicht erst in der Friedrichstraße oder am Zoo, hatte fast immer etwas zu verbergen oder in der zweifelhaften Gegend zu tun. Also — Achtung — Ich stellte mich in die Halle neben dem Schalterbuchchen des Fahrkartenspieters und beobachtete jeden Ankömmling so scharf wie möglich. Nichts entging mir. Der da war ein armseliger Handwerkersburche aus Flatow sicher oder Landsberg a. B. Dies Ehepaar — nee, die hatten gewiß eine Lante am Gottbusser Tor wohnen. Nichtig — sie nehmen eine Droschke — Gottbusser Damm 48e, na also. — Aber jetzt — hollala — was hatte der Mann für ein Gepäck? Wie schau er sich um! Ihm nach — unauffällig natürlich — Die Tasche barg zweifellos Verbrecherwerkzeug. Er ächzte schwer daran. Wies den Gepäckträger, der ihm hilfsreich entgegen kam, barsch ab. blieb auf dem Bahnhofsvorplatz stehen, sah sich mit seinem etelhaften Bulldoggengesicht lange um, endlich entdeckte er einen nicht gerade vertrauenswürdig dreinschauenden blaffen Mann in mittleren Jahren — winkte ihm mit den Augen — und schließlich stiegen sie in eine Lage. Die riesige Tasche enthielt ganz sicher außergewöhnliche Werkzeuge. Diebeswerkzeuge! Das war der Mann für meinen Coup, der mich berühmt machen sollte. Das war doch etwas anderes als zum fünfzehnten Male in der Rutzfürstenstraße nachsehen gehen, ob sich der Bankier Simonsohn, gegen den eine Unterschlagungsaffäre im Gange war und der eine riesengroße Kautions gestellt hatte, um nicht in Untersuchungshaft sitzen zu müssen, sich noch in seiner Wohnung befand — der wird schon nicht weglaufen! — aber hier der Mann, der hatte es höchst merkwürdig eilig. Er trieb den Rutscher zu schnellstem Tempo an — ja, ich sah natürlich längst auch in einer Lage, die dem verdächtigen Gefährt nachtrafte, und so schnell die Wagen einander folgten, so schnell hoffte ich nun Karriere zu machen. Mein Name fettgedruckt in den Zeitungen — vielleicht ein erstes Ordensbändchen im Knopfloch — konnte der Mann nicht irgendein Zarenschloß in Petersburg mit seinem Werkzeugoffener geplündert haben? Und wohin ging die Reise jetzt???

Wir rasten so schnell brave Tarenpferde rasen können, Autos gabs damals noch nicht, schon die Köpenicker Straße entlang — da — wird plötzlich mein Wagen von zwei berittenen Polizisten angehalten — in der nächsten Minute werde ich als „roter Robert“

gestellt und — alles Strauben half nichts — verhaftet. Da ich noch keinen offiziellen Kriminalausweis als junger Anfänger besaß, verachtete man meine Beteuerungen und brachte mich nach dem „Alex“ in die Sammelzelle. Zu allerhand Diensten, Gelegenheitsdieben und Obdachlosen.

Ich schob vor Wat. Weniger über meine Lage als über den entgangenen Schwerverbrecher. „Junge, Junge, du hast wohl einem die Rippen geknickt?“ sagt ganz ehrsüchtig ein kleiner Taschendieb zu meinem aufgeregteren Gebraten.

Vor dem Polizeikommissar stellte sich auch bald alles richtig heraus. Daß ich nicht den echten „roten Robert“ darstellte, der zu meinem Pech heute früh aus dem Untersuchungsgefängnis ausgebrochen war. Ausgerechnet! Ich wurde von einem meiner Kollegen unter höhnischem Grinsen über meine Maske identifiziert und konnte gehen.

Und konnte gehen. . . Zum Chef. . . Um Entschuldigung bitten. „So, Sie wollten schneller befördert werden? Es ging Ihnen zu langsam, junger Freund? Und Sie glauben, Herr — — wenn Sie Ihre Pflicht verletzen und Befehle auszuführen versäumen, um am Schlesijschen Bahnhof spazieren zu fahren, dann —?“ Er lachte hochmütig und schnitt mir mit einer kurzen Handbewegung das Wort ab. „Ich werde Sie geduldig machen wie einen Kanarienvogel unterm Cofakissen.“ Ich weiß zwar bis heute nicht, was für eine besondere Geduld einen Kanarienvogel unterm Cofakissen auszeichnet, doch daß ich auf die Auszeichnung meiner ersten Beförderung zwei Jahre länger wartete als jeder andere in der üblichen Ochsentour — das hab ich dem roten Robert und dem mysteriösen Bulldoggenmann zu verdanken. — Aber dann ist doch schließlich was aus mir geworden — nur nicht so — wie du dir das denkst —“

„Und wer war der seltsame Mann am Schlesijschen Bahnhof mit dem verdächtigen Gepäck —?“ fragte Edgar kleinlaut.

„Ach, ich glaube, irgendein besonders tüchtiger Fleischmeister, der einen wilden Bullen töten sollte — in der Gegend, wo der hinausste, war nämlich der Schlachthof — —“

Karg, der Dieb

Von Joachim Lange

Eine halbe Minute, nachdem die Lat gesehen und fürs erste keine Entdeckung zu befürchten war, wußte Karg nicht mehr, wie sich das alles ereignet hatte. Er stand in der Salvatorgasse, in einem verwinkelten, dunklen Hausflur, deren es dort so viele gibt, und blickte in das Leere. Sein Kopf, schien es ihm, schwebte über dem Körper, leicht und rund wie ein prall aufgeblasener Ballon, das Herz schlug in fieberdem Takt, rasle immer schneller. Jetzt klangen draußen unbeforgte Schritte vorüber, Karg wußte, ohne ihn zu sehen, daß es der Bestohlene war. Er setzte sich schwerfällig auf eine Stufe. Polternde Geräusche oben im Haus, die sich näherten, rissen ihn aus seiner Betäubung. Er trat auf die Straße und ging den gleichen Weg zurück, den er gekommen war.

Erst als er auf der Matratze in seiner elenden Dachkammer lag, frierend vor Hunger, erinnerte er sich. Er war am Kiosk auf dem Margaretenplatz gestanden und hatte sich die Zeitungen angesehen, ohne besondere Aufmerksamkeit übrigens, nicht anderes als wenn er in die Schaufenster der Buchhandlungen und Zigarrenläden starrte. Der Herr hatte der Verkäuferin einen Schein gereicht und die zurückbehaltenen Münzen losse in die rechte, die Geldtasche in die linke Jackentasche gesteckt; wahrscheinlich brauchte er sie gleich wieder. Wie alles dies und was nachher kam, Karg jetzt überdeutlich klar war — der Bestohlene selbst blieb ohne Erinnerung. Karg wußte nicht mehr, ob er groß war oder unterseht, was für ein Gesicht er hatte, ob er einen Hut trug oder nicht — er wußte nur, daß sein Anzug hell war und daß aus der linken Jackentasche die Geldtasche zur Hälfte hervorsah, schwarz und glänzend.

Die Lat selbst — was für ein komisches Wort, dachte Karg, er sprach es laut und gedehnt vor sich hin: Lat — war so schnell und simpel ausgeführt wie in einem Kriminalfilm. Und ohne Ueberlegung, es konnte garnicht anders geschehen. Karg hatte, indem er den Herren in der engen und menschenleere Gasse langsam überholte, die Geldtasche mit instinktiv sicherem Griff herausgezogen, sie, bis er einige Schritte vor dem Bestohlenen war, vor seiner Brust gehalten und war dann, als sei das seine Absicht gewesen, ruhig in den Hausflur getreten. Erst dort, in dem engen, moderigen Raum, hatte sein Blut angefangen zu arbeiten.

Nun lag er schon den ganzen Nachmittag auf der Matratze am Boden, unfähig, irgendetwas zu beginnen, nicht einmal seine Lage hatte er verändert in den Stunden. Im Fenster hing grau und stumpf die Dämmerung. Wollte er noch einkaufen gehen, so mußte er es bald tun; nicht lange mehr und die Geschäfte würden schließen. Karg blieb liegen, fleiß, willenlos, mit geschlossenen Augen, die das Dunkel sich verdichten sahen, ohne es zu bemerken. Den Hunger

spürte er nicht mehr. Früh schlief er ein zu traumlosem, tiefem Schlummer.

Sein erster Blick morgens fiel auf die Tasche, die schwarz und glänzend neben ihm auf dem kalten Boden lag. Er fuhr hoch, zu innerst erschrocken: wenn jemand sie gesehen hätte! Gleich darauf lachte er bitter: wer kam denn zu ihm! Sein Lachen, ein jäh abbreisendes unmenliches Geräusch, stand für eine Sekunde grell zwischen den leeren Wänden. Er langte mit der Hand hinüber.

Ein kräftiger und angenehmer Ledergeruch entströmte der Tasche. Karg gereizte Sinne sogten ihn voll ein, er sättigte sich daran. Plötzlich fühlte er einen stehenden Schmerz unter der Brust: wenn die Tasche leer wäre? Er sank zurück u d lag in verzweifelter Gedankelosigkeit. Als er ein Würgen im Hals spürte, raffte er sich auf. Ich werde noch kindisch, sagte er laut, wie überhaupt seine Einsamkeit ihn gelehrt hatte, laut mit sich selbst zu reden. Das erste, was er sah, war ein Zehnmarktschein. Darunter lagen ein paar Briefe, eine Wochenkarte für die Straßenbahn, einige lose Bettel mit Notizen. In einem Seitensack befanden sich noch ein Fünfzigmarktschein und drei weitere Zehnmarktscheine.

Karg hatte neunzig Mark gestohlen.

Karg war unermesslich reich

Er faltete die Scheine zusammen und legte sie unter die Matratze. Die Tasche steckte er in sein zerknülltes, abgeschabtes Jackett, das er noch von gestern trug, doch hatte er es vermieden, Namen und Adresse des Besitzers, etwa durch einen Blick auf die Briefumschläge, festzustellen.

Er stand auf, um sich Wasser zum Waschen zu holen. Auch besaß er noch eine Handvoll Tee und etwas Spiritus. Die Wasserleitung befand sich zwei Treppen tiefer, auf dem Treppenaufgang des vierten Stocks. Karg war schon drei oder vier Stufen hinunter, als er eine Tür gehen hörte. Mehrere Stimmen sprachen aufeinander ein. Er stürzte wieder nach oben, in ein paar atemlosen Sätzen, es war wie eine Flucht, der Eimer fiel blechern Klirrend auf die Diele. Eine Weile stand er mit hängenden Armen da, dann ging er ans Fenster und sah in den halb erblindeten Spiegel, der dort hing. Alle mußten es ihm doch ansehen! Diebe sind immer unraffiert! Diebe haben immer diese scharfen Linien von der Nasenwurzel zu den Mundwinkeln! Diebe haben immer diese schwarzumrandeten Augen, die vor Hunger glühen!

Die Mittagsglocken, greifbar körperlich über den Dächern schwebend, störten ihn auf. Er riß sich gewaltsam von seinem Gesicht los. Ich werde jetzt gehen und einkaufen. Schöne, frische Semmeln, die herrlich knackten, wenn man hineinbeißt, schöne, gelbe, fette Butter, schöne Eier, was kann man alles mit Eiern machen. Eimereier, Dairleier, gekochte Eier, Rühreier, Seheier, Karg berauschte sich, er blickte sich zur Matratze. Im Augenblick war die Vision, große weiße Eier, immer eines neben dem andern, unermesslich viel weiße Eier, verschwunden. Er stampfte mit dem Fuß auf, weinend vor Zorn. Blödsinnige Hemmungen! sagte er. Ich habe eben eine Stufe überprungen, ich kann ja nicht einmal betteln. Er zwang sich zu Ruhe, er ging bogierend auf und ab. Sehen Sie mal, mein lieber Herr Karg, redete er sich selber an, wenn Sie einen Tausendmarktschein hätten oder meinetwegen auch nur einen Hunderte — das wäre auffällig, das könnte die Leute mißtrauisch machen bei Ihrem verdammten miserablen Aussehen. Aber Sie haben ja keinen Hunderte, mein lieber Herr Karg, Sie haben ja gottlob nur ein paar kleine Scheine, nur ein paar kleine Scheine! Er hielt an der Tür inne, straffte sich. Karg! Sie nehmen jetzt einen Zehnmarktschein und kaufen ein! Weibchen Sie ruhig, sprechen Sie sicher, betragen Sie sich unauffällig! Sie nehmen jetzt also einen Zehnmarktschein und kaufen ein! Sie nehmen jetzt

Am Abend, es war schon ungefähr zehn Uhr und Karg lag auf der Matratze, kam der Hunger mit elementarer Gewalt über ihn. Die Lage vorher hatte er ihn, leer vor sich hinträumend, ertragen können: ein dumpfes gleichmäßiges Gefühl, das nicht einmal schmerzhaft peinigend war, wenn man sich nur keine unnötige körperliche Bewegung machte — doch jetzt wurde er innen gepeitscht, er mußte etwas dagegen tun, er konnte doch etwas dagegen tun. Er würde essen gehen, essen gehen, in irgendeine entfernte kleine Kneipe, die seinem Äußeren entsprach und wo man ihn nicht kannte.

Karg lief an vielen Lokalen vorüber, wie lang waren die Straßen, wie groß war diese Stadt, überall standen Männer an den Theken und tranken Bier, wie hell war es überall drinnen! Plötzlich, er ging gerade über die Wilhelmsbrücke, spürte er die fremde Ledertasche in seiner Jacke. Er zog sie heraus und warf sie in weitem Schwung in das gelbüberglüherte Wasser, an dessen Rand Kohlentäne und Schlepptampfer lagen wie eine Herde schlafender, drohend schweigender Meerungeheuer. Als er sich spät nach Mitternacht auf die Matratze warf, fiel ihm noch ein, daß er nicht einmal Geld auf seinen Gang mitgenommen hatte. —

Eine Frau aus dem Haus, die nach ein paar Tagen auf dem Weg zum Hängeboden an Kargs Kammer vorbeischlurft, spürte von der Tür her einen aufdringlich-süßlichen Geruch, der ihr nicht

unbekannt schien. Als Klopfen und Rufen vergeblich waren, holte sie den Verwalter und lief selbst zur nächsten Wache.

Die Polizei stand vor einem Räffel: unter der Matratze, auf welcher der Verborgene lag, fanden sich neunzig Mark, ein Fünfzigzige und vier Zehnmarktscheine, sauber zusammengefasst.

Der neue Wein

Von Karl Bierer

Es schimmert in Gläsern und Bechern / Der bishliche Saft neuen Weins, / Es schmeckt allen kundigen Zechern / Das Trübe des unklaren Scheins.

Man kostet die kräftigen Sachen / Zuerst nur mit Bedacht, / Und glaubt dann, er werde sich machen / Zum Glanze, zur Rasse, zur Pracht.

Nun prüfet man herzhaft mit Schlücken, / Sie kitzeln so wohligh im Schlund, / Die Zunge gar schwebel vor Entzücken / Und durstig ist Gaumen und Mund.

Noch einen, er schmeckt immer besser, / Der Becher ist wiederum leer, / Noch einen, im Keller die Fässer / Erfüllen der Zecher Begehr.

Noch einen vom trübgelben Stoffe, / Der „Neue“ ist süßig und leicht, / Noch einen, den letzten, ich hoffe / Und wünsche — das Bett wird erreicht.

Weinlese im Süden

Herrlicher goldener Sonnenschein strahlt unentwegt über die Südalpen, an den tiefen übergründlichen Lago Maggiore, über die Wasser des lachenden Luganersees. Eine tiefblaue Atmosphäre schwingt um alles Sein und bringt Frieden und Freude . . .

Am Lago Maggiore hebt ein geheimnisvolles emsiges Schaffen an. Still ist um die Terrassenhänge. Aber da und dort bewegt sich ein Gerlo (Hude) und manchmal wird ein dunkler Faltenrock sichtbar und nur selten ein Paar blühende Augen unter buntem Kopftuch, denn diese blicken hinter hohen Zementmauern auf braune Labakrollen oder rohen Seidenzwirnen. Wenn aber einmal eine Mänsnerhose durch das lichte Weinlaub dunkelt, so ist es gewiß ein alter müder Contadino mit einem kleinen weißen Käpchen auf den Lippen oder ein anderer mit ausgefranzenen Beinkleidern, durchs löchertem Filzhut und einem verschmigten Fuchsblick. Der Mann hat ein harmloses Scherzwort für jeden bereit. Sein Sohn aber, der baut Häuser und errichtet Straßen, das bringt schneller Bargeld für Salami und den, ach, so billigen Südwine.

Langsam fällt Traube um Traube in den Korb. Benähe schwarz sind die dunkelblauen Beeren und eine dicke Schale umschließt den zuckerfüßen Saft.

Am Höhenweg, zwischen den Weinterrassen hindurch, wandern die fremden Gäste des Tessins. Es ist ein nimmermüdes Wandern, denn diese Herbsttage haben alles in goldenen Ueberfluß getaucht. Die Sonne flutet über die langsam reisenden Kastanien des Edelwaldes. Ab und zu fällt, leise erzitternd, ein lohgelbes Blatt durch die weiche Luft, auf trockene Erde und heißes Gestein. Ein Friede, jenseits allen Weltkriegen, liegt um die immergrünen Ufer im Lande der Mignon. Kein Haften stört den stillen Fleiß des Weinbauern. Gemächlich fällt sich das Fuß im feuchten Keller, zwischen den uralten Festungsmauern der wuchtigen Kastenhäuser.

Eingemümmt, wie in Trauer gehüllt, kommen die Bauersfrauen von den hintersten Gebirgstälern nach Locarno, auf die Piazza Grande zum Markt. Sie haben schwer zu tragen an ihrem vollen Gerlo, jedoch eine süße Frucht bringt auch süßen Lohn. Dabei gehen die Kinder barfuß und die künftigen Wintertage im engen schneiten Bergdorf wollen ihren Tribut.

Wie schade auch, um diese üppigen wundervollen Traubenbüschel, sollten sie zum herblauten Nostrano gekeltert werden. Märkte, Hostels und Pensionen werden mit Trauben überflutet. Und die süßen Früchte des schwerbeladenen Feigenbaumes locken in gelber, grüner und blauer Schale neben dem edeln alten Römertraut.

Gegenüber von Lugano sind die Grotten von Cavallino und Caprino. Dort drüben, am andern Ufer, flammen im kobaltblauen Abend farbige Lampionreihen auf. Leise, betörende Musikweien schmeicheln in den Kabin, in das frohe Treiben der Tanzenden. Die Jocerolis klappern neben Lackshühn und der gärende Wein pulst schwer durch das Blut.

Hinter den schroffen Bergspitzen des Tercione steigt der Mond auf und selig ist die Heimfahrt in der kleinen Fischergondel, im silbernen fließenden Mondlicht . . .